

Zeitschrift: Freidenker [1956-2007]
Herausgeber: Freidenker-Vereinigung der Schweiz
Band: 52 (1969)
Heft: 6

Artikel: Der Zürcher "Kirchenbote" rezensiert "das Elend des Christentum"
Autor: Mächler, Robert
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-411731>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 16.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

aberglauben ab. Hierbei will er nicht die Ergebnisse der Wissenschaft in Frage stellen, wohl aber ankämpfen, dass die Wissenschaft allein in der Lage sei, alles in der Welt zu erklären. Diese Anschauung ergibt sich zwangsläufig aus einer Philosophie, die ja über das Verstandesdenken hinausgehen will. Hierbei steht er also auf dem gleichen Standpunkt wie Nietzsche und Kierkegaard, von denen er ausgeht, und auch Hegel, der ja die spekulative Vernunft dem formal logischen Denken entgegensetzt, allerdings im Gegensatz zu den anderen die Wahrheit zu erreichen glaubt. Jaspers fordert, dass neben dem wissenschaftlichen Spezialdenken die «universale Wissenschaftlichkeit» nicht vergessen wird, ja dass diese höher bewertet wird als die wissenschaftlichen Einzelerkenntnisse, da sie den existentiellen Möglichkeiten des menschlichen Daseins mehr entspricht.

Kurz noch ein Hinweis auf die gesellschaftlichen Arbeiten von Jaspers. Er war durch und durch liberal gesinnt. Wegen dieser Gesinnung musste er 1937 seine Professur in Heidelberg aufgeben, 1945 wurde er wiederingesetzt, half den Universitätsbetrieb in Heidelberg wieder aufbauen und ging dann nach Basel. Seine Anschauung zeigt sich in der Kritik an der Atombombe, die ihm den Friedenspreis des deutschen Buchhandels 1958 einbrachte, sowie an der Kritik der Verhältnisse in der Bundesrepublik Deutschland. Wichtig ist auch seine Geschichtsauffassung, die durchgehend dynamisch ist. Geschichte ist dauernde Aenderung. Sie ist auf Freiheit gerichtet, die aber ebenso wie die letzte umfassende Wahrheit in einem endlichen Prozess nicht erreicht werden kann. «Wir leben nicht in der Ewigkeit vollendeten Einklangs der Seelen, sondern in der Zeit des stets unvollendeten Anderswerdenmüssens». Diese Aenderung ist Kampf, aber ein Kampf der Kommunikation der Mitteilung und Diskussion. «Der Kampf um Wahrheit in Freiheit ist liebender Kampf».

Jaspers, ursprünglich Psychiater, hat seine grösste Bedeutung als Philosoph und Soziologe erlangt. Er hat auf diesen Gebieten viel Wertvolles und Beachtliches gesagt. Wir müssen nicht mit allen seinen Ansichten übereinstimmen. Aber sie geben Anreiz zum Nachdenken — und dies will Jaspers in erster Linie — und veranlassen auch un-

sere Ansichten kritisch zu überprüfen. Er ist Gegner jeder starren Ideologie und jedes sturen Dogmatismus gewesen. Er weist auf ungelöste und verstandesgemäss unlösbare Probleme hin, die wir einfach nicht beiseiteschieben dürfen. Seine Ansichten sprechen aus einer persönlichen Existenz, die man als Wahrheitssuche, Friedensliebe und Freiheitsbedürfnis kennzeichnen kann. Diese ethische existentielle

Grundlage möge auch unsere sein. Auch uns hat Jaspers viel zu sagen.

Einige Werke von Jaspers:

Vom Ursprung und Ziel der Geschichte 1952

Der philosophische Glaube 1955

Die Atombombe und die Zukunft des Menschen 1958

Vernunft und Existenz 1960

Dr. H. Titze

Der Zürcher «Kirchenbote» rezensiert «Das Elend des Christentums»

Kirchenkritische Schriften, die in kleinen Verlagen erscheinen, werden von den kirchlichen Organen möglichst totgeschwiegen. Eines Bessern besinnt man sich, wenn dergleichen von einem Mammutverlag vertrieben wird wie das Rowohlt-Taschenbuch «Das Elend des Christentums» von **Joachim Kahl**, das in der Februar-Nummer des «Freidenkers» angezeigt worden ist. Was nun Pfarrer Dr. **Hans Heinrich Brunner** (Zürich-Höngg) im Zürcher «Kirchenboten» vom 1. März darüber geschrieben hat, ist ein Musterbeispiel für die unzulängliche Art, wie heutige reformierte Theologen auf radikale Kritik an Christentum und Kirche antworten. Was die dargestellten Sachverhalte betrifft, hat Brunner an Kahl nichts zu beanstanden als einen kleinen Fehler in der Einschätzung der judenfeindlichen Züge des Johannes-Evangeliums und der Paulusbriefe. Seine sonstige Kritik erschöpft sich in dem Vorwurf, Kahl sehe das Christentum ausschliesslich durch eine schwarze Brille und verschweige die Lichtseiten. «Nach seiner Façon», meint Brunner, «könnte man leicht eine europäische Kulturgeschichte schreiben, in der Goethe lediglich als Schürzenjäger und Napoleonverehrer, Mozart als pornographischer Briefschreiber, Beethoven als schwerhöriger Knot und Pestalozzi als verkrachter Hanswurst erschiene.»

Oberflächlicher, unüberlegter kann man nicht argumentieren. Hätte Kahl im Sinne von Brunners Vergleich gearbeitet, so wäre sein Buch eine Sammlung von Pikanterien und Kuriositäten aus dem Privatleben grosser Kirchenmänner. Aber die Tatsachen, die er im Kapitel «Die Kirche als Sklavenhalterin» vorlegt, haben mit den Liebeleien und der Heldenvereh-

rung von Dichtern nichts gemein. Was er von den Greueln der gewaltsamen Bekehrungen und der Kreuzzüge, von der Zusammenarbeit zwischen kolonialen Ausbeutern und Evangeliumspredigern, von den christlichen Judenhetzen berichtet, hat ein unvergleichlich grösseres historisches Gewicht als briefliche Schäkereien oder ungehobelte Manieren von Komponisten. Die christliche Verteufelung der Sexualität und die Diffamierung der Frauen, die im Namen Christi durchgeführten Folterungen und Verbrennungen von Millionen Ketzern und «Hexen» und die Verheerungen der Religionskriege sind gewiss nicht mit den Wunderlichkeiten eines Pestalozzi in Parallele zu setzen. (Auf den Einfall, Pestalozzi als verkrachten Hanswurst darzustellen, kann übrigens nur ein Hanswurst kommen.) Die von Kahl unter der Ueberschrift «Chaos im Dogma» geschilderten endlosen Lehrstreitigkeiten der Kirchen bilden ebenfalls kein Analogon zu der dem Rezensenten vorschwebenden Hintertreppekulturgeschichte.

Von Joachim Kahls Darstellung gilt genau, was Karlheinz Deschner von seinem «Christlichen Vorspiel», der Einleitung des Sammelbandes «Das Jahrhundert der Barbarei», gesagt hat: Einseitig sei die Darstellung «bloss insofern, als die allein entscheidende, die politikbestimmende Seite des massgeblichen grosskirchlichen Christentums erhellt wird, was Ignoranten, Heuchler und Religionsidylliker aller Schattierungen gerne bestreiten dürfen». Christliche Krankenschwestern und andere dienst- und opferwillige Christen sind eben niemals in jenen kirchlichen Kreisen massgebend gewesen, die Politik gemacht und, meistens unheilvoll, die Schicksale von

Milliarden bestimmt haben. In Lehrfragen laufen sie am Gängelband der Massgebenden, unfähig, deren Flunkereien und üble Machenschaften zu durchschauen und zu kritisieren. Ihre guten Werke würden unter nichtchristlichen vernünftigen Antrieben teils ebensogut oder besser getan, teils würden sie bei allgemein herrschender Vernunft unnötig. (Gegen Pestepidemien veranstaltete die Kirche einst öffentliche Prozessionen, wodurch die Seuche noch mehr ausgebreitet und die Beanspruchung der Aerzte und Pfleger gesteigert wurde.) Auch die kirchlichen Kulturwerke sind zur Entschuldigung der christlichen Greuel ungeeignet. Weder die «Summa» des Thomas von Aquin noch die von Michelangelo bemalte Sixtina entschuldigt auch nur eine einzige Hexenverbrennung.

Sehr erbaulich ist der Schluss von Pfarrer Brunners Rezension. Der Christ, gibt er zu, könne sich allerdings nicht auf die Verdienste des Christentums abstützen: «Aber merkwürdig: Gerade in dieser Einsicht liegt der eigentliche Kern des Evangeliums. Da wird uns gesagt, dass das Heil nicht in uns liegt, sondern von Jesus Christus kommt, der uns durch seine Liebe zur Mitmenschlichkeit befähigt.» Eine typische Kanzelrednerphrase! Das Büchlein von Joachim Kahl beweist, dass von der «Frohen Botschaft» eher die Befähigung zu einer im Vergleich mit dem Heidentum gesteigerten Unmenschlichkeit ausgegangen ist. Diese Botschaft konnte sich auch gar nicht anders auswirken, denn ihre nicht vernünftig, sondern mythisch begründete Liebeslehre ist unlöslich mit Auserwähltheitswahn, Unheilsweissagungen und Höllendrohungen verquickt, Vorstellungen, die zu allem Fanatismus Handhabe bieten. Wenn die heutigen Kirchenmänner, wenigstens in unseren Gegenden, zumeist humane, nette, oft nur allzu nette Leute sind, so ist das nicht den Kirchen selber zu verdanken. Die Humanisierung, der Verzicht auf krassesten Aberglauben und mörderischen Fanatismus, ist den Kirchen von aussen, durch die Kräfte der Aufklärung und der Erfahrungswissenschaft, aufgezwungen worden. Intern aber ist die Folge davon eine verlogene Bibeldeutung, das Vertuschen der unmenschlichen, widervernünftigen Aspekte des Alten und Neuen Testaments.

Robert Mächler

Über den Aberglauben

Der Aberglaube ist mit seinen verschiedenen Erscheinungsformen durchaus irrational, dem durch die Vernunft allein nicht beizukommen ist. Er wurzelt so sehr im Unterbewussten des Menschen, dass er sich selbst in unserer aufgeklärten Zeit der Kernphysik und der Raumfahrt nahezu unvermindert behaupten kann. Gleichwohl ist der Aberglaube nicht allein eine Frage der Intelligenz; er ist nicht unbedingt mit Dummheit zu identifizieren, wenschon er mit dieser die Beharrlichkeit und Unausrottbarkeit gemeinsam hat. Goethe war der Meinung, dass der Mensch eine gewisse Art von Aberglauben nicht loswerden wird, solange die Menschheit existiert; denn, so sagte er u. a.: «Der Mensch sieht nur die Wirkungen; die Ursachen, selbst die nächsten, sind ihm unbekannt; nur sehr wenige, tiefer Dringende, Erfahrene, Aufmerkende, werden allenfalls gewahr, woher die Wirkung entspringt.»

Ich will hier nicht die sattsam bekannten Auswüchse der Astrologie oder das, ach so dunkle, Kapitel der Hexenverfolgungen behandeln, wo die Schweiz den traurigen Ruhm beanspruchen darf, als letztes Land in Europa im Jahre 1782 in Glarus das letzte Todesurteil gegen eine Hexe vollzogen zu haben. Nein, vielmehr geht es mir darum, anhand einiger Beispiele zu zeigen, dass sich selbst Intellektuelle, Philosophen, Gelehrte, Dichter usw. nicht immer der Macht des Aberglaubens zu entziehen vermochten.

Im Gegensatz zu Demokritos etwa, war Platon ein überzeugter Gespenstergläubiger. Er schrieb im «Phaidon»: «Eine solche Seele, die etwas Erdschweres und Sichtbares an sich hat, fühlt sich wieder zur sichtbaren Welt hingezogen, indem sie aus Furcht vor dem Dunkeln und dem Hades, wie man sagt, sich um die Gräber und Grüfte herumtreibt. Dort hat man schon manchmal dunkle Erscheinungen von Seelen erblickt, und solche Schattensbilder erzeugen eben solche Seelen, die sich nicht ganz losgerissen haben, sondern noch teil am Sichtbaren besitzen, weshalb sie auch gesehen werden.»

Der Skeptiker Machiavelli hielt es für möglich, dass «die Luft... mit vernünftigen Wesen... bevölkert ist» und

war überzeugt davon, dass bevorstehende grosse Ereignisse ihre Schatten in Form von Wunderzeichen, Prophezeiungen und Himmelserscheinungen vorauswerfen.

Wenn Luther schrieb «Preussen hat viel böser Geister, desgleichen sind in Pilappen (Lappland) viel Teufel und Zäuberer. In der Schweiz, nicht weit von Lucern, auf einem sehr hohen Berge ist ein See, der heisst Pilatus Teich, da hat der Teufel ein wüst und gräulich Wesen inne... Es sind Wohnungen der Teufel, da sie gefangen liegen», so haben wir hier den Aberglauben sozusagen in Reinkultur.

Der grosse Astronom Tycho de Brahe pflegte wieder umzukehren, wenn ihm eine alte Frau oder ein Hase über den Weg lief.

Kepler zweifelte wohl an der Astrologie, wenn er auch seinen Lebensunterhalt mit ihr bestritt, glaubte aber dafür an Hexerei.

Auch Isaac Newton ergab sich der Mythologie und verliess die Wissenschaft, um sich der Apokalypse zuzuwenden.

Ludwig XI. wies wohl seinen Hofastronomen von sich, als der Esel des Köhlers durch seine herabhängenden Ohren schlechtes Wetter statt des vorhergesagten guten prophezeite, behielt aber den schlaun Kopf wohlweislich bei sich, der seinen Tod drei Tage vor dem des Königs selbst festsetzte.

Swedenborg, der anfänglich sehr intensiv der Wissenschaft oblag, ergab sich allmählich derart dem Aberglauben, dass er noch auf dem Totenbette ernsthaft behauptete, mit Paulus ein ganzes Jahr, mit Johannes siebenmal, einmal mit Moses und hundertmal mit Luther konvertiert zu haben. — Als er einmal auf See fuhr, machte er vor allen Stühlen, die sich in der Kajüte des Kapitäns befanden, Verbeugungen. «Was soll der Unsinn?» fragte der Kapitän verblüfft. «Ja, sehen Sie denn nicht Karl XII., Peter I. und Katharina?» wobei Swedenborg noch weitere Persönlichkeiten nannte. Der Kapitän erwiderte nichts, aber bei der Landung forderte er für alle jene genannten Personen die Fracht oder das Geständnis Swedenborgs, dass er ein Narr sei.

Dem Einfluss des grössten Schwindlers der Weltgeschichte, Cagliostro, konnte sich anfänglich selbst ein Goethe nicht entziehen, der diesem ein so grosses Interesse entgegen-